

Hans Geißlinger

Feuer im Kopf¹

„Man kann“ meint ein älterer Herr, nach den Eindrücken der vergangenen Nacht gefragt, „was man hier erlebt hat keinem Menschen wirklich vermitteln. Wenn ich nach Hause komme und meinen Bekannten, Freunden oder meiner Familie darüber berichten soll, was hier abgegangen ist... wenn ich anfangs und sage, paß auf, da war so ein Ereignis mit einem Kopf... Nein. Ich glaube, ich laß'es lieber!“

Irgendwo im Nord-Osten Deutschlands, nahe der polnischen Grenze, weit weg von jeder Großstadt liegt ein halbverfallenes, ehemaliges Rittergut: *Bröllin*. Das Herz der Anlage bildet eine alte Schloßruine. Der daran angegliederte Landwirtschaftsbetrieb beherbergte zu DDR-Zeiten eine große LPG und davor einen Gutshof. In den mächtigen, aus Natursteinquadern gebauten Scheunen und Siloanlagen befindet sich allerdings weder Korn noch Mais. Die um einen zentralen Innenplatz gelagerten Gebäude haben Künstler und Theatermacher aus der Berliner Szene nach dem Fall der Mauer zweckentfremdet: Hier wird vor den Augen der bäuerlichen Nachbarn Kunst produziert. Ein ideales Umfeld um neue Formen von Theater, Musik und Malerei zu suchen und zu finden.

In der größten Halle des Gutes gastiert z. Z. eine dreiköpfige Künstlergruppe aus Berlin, die ein Bild zum Leben erwecken will. Für die Umsetzung dieser ungewöhnlichen Idee sind ein Maler, ein Metall- und ein Feuerkünstler vor zwei Tagen mit einem LKW angereist. Die Größe ihres Fahrzeugs resultiert aus der Größe der Utensilien, die sie mitgebracht und in der Halle installiert haben: ein mehrere Meter hohes Bild (Öl auf Holz) und ein aus Rundstahl geschmiedeter, ebenso großer menschlicher Kopf. „Wir haben die Halle hier“, erklärt Ernesto, der Initiator der Gruppe „für sieben Tage gemietet, um in dieser Zeit ein mehrdimensionales

¹ Eine Aktion der STORY DEALER A.G. BERLIN. Der Text basiert auf der dokumentarischen Verfilmung „Feuer im Kopf“, von E. Handl/J. Surek und R. Kleine. Sämtliche in Anführungsstriche gesetzte Erklärungen bzw. Dialoge sind authentische Zitate aus Interviews, die vom Kamerteam vor Ort aufgezeichnet wurden. Die Geschichte wurde Sommer 1994 im Auftrag von „H. F. & Ph. F. Reemtsma GmbH & Co“ und der „Stein Promotion Management Group“ entwickelt und realisiert.

Bild fertigzustellen. Bröllin ist für uns ein mit künstlerischer Energie aufgeladener Platz, fern ab vom Lärm moderner Zeiten - genau das, was wir brauchen.“

Im Zentrum des Innenhofes steht ein zum Halbkreis gebogenes, gewaltiges Stahlgerippe - ehemalige Kulisse einer Berliner Theateranstalt. Die Skulptur markiert zugleich den Platz um die zentrale Feuerstelle. So es das Wetter zuläßt, trifft man sich hier zum allabendlichen Palaver. Dann entfaltet das idyllische Gemäuer seine nächtlichen Reize und die Phantasie eines jeden kann in das Spiel von Licht und Schatten eintauchen.

An diesem Abend jedoch, dem Beginn unserer Erzählung, geschieht etwas Unerwartetes. Kurz nach Mitternacht biegt ein Reisebus auf das abgelegene Gelände und bleibt unmittelbar neben der Feuerstätte stehen. Die Türen des Busses öffnen sich, vierzig Leute, nebst Reiseleitung, drücken ihre Nasen an die Fensterscheiben - doch niemand steigt aus. Während die Brölliner, wie vom Blitz getroffen, mit offenen Mündern auf das Fahrzeug starren, wagen es die Insassen des Busses nicht, diesen zu verlassen. Zu obskur, zu fremd, zu feindlich erscheint ihnen die um das Feuer sitzende, zum Teil glatzköpfige, mit zerrissenen Lederjacken bekleidete Gesellschaft da draußen - am Ende der Welt. Erst als der Busfahrer die seitlich angebrachten Gepäckklappen öffnet und duzende, sauber gestapelter Lederkoffer auf das Pflaster des Hofes purzeln, kommt Bewegung in die Szene. Minuten später springt der Motor an, der Bus dreht, taucht erneut in die Dunkelheit ein und verschwindet. Zurück bleibt ein Berg aus Koffern und Taschen; daneben - eine völlig fassungslose Reisegruppe.

Die idyllische Ruhe von Bröllin ist schlagartig gestört. Die Reisenden verhalten sich widersprüchlich. Während den einen das nächtliche Schloß mit seinen Bewohnern immer noch unheimlich vorkommt, verhandeln andere bereits um ein Quartier für die Nacht. Bruchstückhaft ist zu erfahren, daß es sich um Werbeleute aus Hamburg handelt. Mit der Organisation eines Meetings in der Nähe von Parsewalk ist irgend etwas schiefgelaufen und nun sucht man ein Notquartier. Obwohl die Überraschung der Hofbewohner der ihrer Gäste in nichts nachsteht, erweisen sich die Brölliner als gastfreundlich. Die von ihnen kurzerhand hervorgekramten Matratzen und Schlafsäcke reichen den Überraschungsgästen aus Hamburg für ein einfaches Nachtlager.

„Wir sind wurzellos! Vertriebene!“ kommentiert eine knapp fünfzigjährige Hamburgerin die Situation, immer noch nicht fassend in was sie da hineingeraten ist. „Eigentlich wollten wir...“

Eigentlich, so stellt sich im weiteren Verlauf des Gespräches heraus, war ein über drei Tage gehendes Meeting geplant. Auf der Suche nach einem Tagungsort wurde ein Berliner Reisebüro damit beauftragt, ein Luxushotel im Osten Deutschlands ausfindig zu machen. Man fand und buchte ein Schloßhotel mit allem was verlangt wurde: Südzimmer mit Balkonen, marmorierte Bäder mit vergoldeten Armaturen, Reit-, Golf- und Tennisplätze. Auch eine dreistündige Fahrt in einem Fesselballon war als Teil des obligatorischen Programms geplant. Kein Wunsch sollte offen bleiben.

„Wir sind dann etwa sechs bis sieben Stunden gefahren“, erklärt die Hamburger Werbefachfrau weiter, „viel länger als vorgesehen, bis wir schließlich in unserem Hotel ankamen. Eine wunderschöne Schloßanlage. Doch was stellte sich heraus?! Es lag keine Buchung vor!! Das muß man sich mal vorstellen! Wir kommen da an, fünfzig Leute mit ihrem ganzen Gepäck und - es liegt keine Buchung vor!“²

Der Reisegruppe blieb zunächst nichts anderes übrig, als das Etablissement wieder zu verlassen. Damit waren sie ersteinmal Reisende ohne Ziel. Auf der Suche nach einem Telefon, machten sie schließlich bei einer etwas heruntergekommenen Kneipe halt - die einzige, die um diese Zeit noch offen hatte. Während die Reiseleitung telefonierte oder es zumindest versuchte, kamen einige Frauen aus der Gruppe mit zwei Gästen ins Gespräch. Die beiden Männer erklärten, daß sie nicht weit von hier, in einer Art Künstlerkommune wohnen würden. Sie boten den Frauen (im weiteren Verlauf der Unterhaltung auch dem Rest der Gruppe) die Möglichkeit an, provisorisch bei ihnen für eine Nacht unterzukommen.

„Na ja,“ erklärt die Hamburgerin achselzuckend „viel Wahl hatten wir ja nicht. Der Busfahrer mußte weiter, wollte uns so schnell wie möglich loswerden und wir waren völlig erschöpft. Zudem war es schon sehr spät, weit über Mitternacht. Von dem Weg hierher will ich gar nicht reden. Eine einzige Katastrophe. Die Reiseleitung hat natürlich ganz schön was abbekommen. Ich meine, die Leute waren echt sauer, weil eben nichts, aber auch gar nichts geklappt hat.“

In dieser Nacht schlafen fünfzig Menschen, die eigentlich auf etwas ganz anderes eingestellt waren, in Schlafsäcke verpackt, auf dem Boden eines ehemaligen Kornspeichers. In der gleichen Nacht spaltet sich die Gruppe der Hofbewohner in zwei Fraktionen: Während die einen die eingetretene Situation spannend oder zumindest interessant finden, fühlen sich die anderen durch die Anwesenheit der Gäste eher belästigt, vereinzelt sogar bedroht. „Ich

² Der Grund dafür war, wie später in Erfahrung gebracht werden konnte, eine versehentliche Doppelbuchung von Seiten der Hotelverwaltung. Die Zimmer waren also bereits belegt, als die Hamburger Gruppe das Hotel erreichte.

komme mir vor“, meint ein auf dem Hof wohnender Designer „wie im Zoo. Das ist genau das wovon ich wahnsinnig Panik habe.“

Bei Tage betrachtet erweisen sich die sanitären Anlagen - zwei Plumpsklos und eine Dusche - für über achtzig Menschen als völlig unzulänglich und die eigentlich geplanten Workshops, wie auch Reiten, Tennis oder Ballonfahren an diesem Ort nicht durchführbar. Einige wollen daher lieber sofort als später das Gelände wieder verlassen und versuchen, dem lückenhaften ostdeutschen Funknetz zum Trotz, eine Verbindung zur Außenwelt herzustellen:

„Hallo!? Gerd? Kannst du mich hören? Jetzt?! O.K.?! Ich bin hier in... Hallo? Hallo!?“

Ob Gerd, Marianne oder Philipp, wen immer man nach endlosen Versuchen tatsächlich an die Funkstrippe bekommt, das Glück währt kurz. Die Verbindung aufrechtzuerhalten bis eine plausible Erklärung abgegeben ist, erweist sich als undurchführbar.

Während einige Unermüdliche noch immer damit beschäftigt sind, die Antennen ihrer Funktelefone hilfeschend in den Himmel zu strecken, biegt ein schwerer Sattelschlepper auf das Gelände ein: Bevor jemand begreift, was hier vor sich geht, wird ein großer Dusch- und Toilettencontainer mittels eines Krans auf dem Platz installiert. Der Fahrer läßt sich von einem der umstehenden Beobachter seine Lieferung quittieren und lenkt den Truck ohne weiteren Kommentar wieder vom Gelände auf die Landstraße zurück.

Eine Aktion mit doppelter Konsequenz, denn, in dem Verhältnis, wie sich einige der Hamburger nun total überfahren fühlen - schließlich wollen sie abreisen und nicht bleiben -, sieht die Mehrheit der Brölliner in dem Container das Symbol einer Besetzung schlechthin.³ Die Situation droht zu eskalieren. Umgehend berufen beide Seiten an verschiedenen Orten Vollversammlungen ein.

„Nehmen wir doch nur die Tatsache“, meint ein Hofbewohner sichtlich aufgebracht, „daß da jetzt quasi über Nacht, mitten auf unserem Gelände, so ein blöder Container steht. Hier wird von einer Sekunde auf die andere ein Zustand manifestiert und kontinuieriert. Aber keiner findet es wert, uns überhaupt zu fragen.“

„Wenn die Reiseleitung“, entgegnet ein anderer „der Meinung ist, daß sie innerhalb von drei Stunden einen Wasch- und Toilettencontainer braucht, dann sind wir eben in diesem Punkt überrollt worden, aber...“

„Und jetzt“, fällt ein Dritter ins Wort „wollen wir uns einkaufen lassen - oder?!“

„Es wäre doch total unbefriedigend“, erklärt zur gleichen Zeit auf der gegenüberliegenden Seite des Gutshofes ein etwas älterer Herr in Anzug und Krawatte „wenn wir jetzt einfach abrechen, in den Bus steigen und nach Hamburg zurückfahren würden. Da hätten wir doch ein absolut mieses Gefühl.“

„Ich habe von Anfang an gesagt“, widerspricht die neben ihm stehende Frau, „daß ich mich hier nicht wohl fühle. Ich würde die nächsten Tage hier nicht überstehen! Wir sollten wenigstens irgendwohin, wo man nicht ständig in der Sonne, also überall und nirgends ist. Ich für meinen Teil fühle mich hier tierisch unwohl.“

„Kannst du denn“, ruft jemand dazwischen „dem Ganzen nichts abgewinnen?“

„Nein, das kann ich nicht!“

„Ich meine“, beschwichtigt ein Kollege „wir sollten wenigstens versuchen, uns zu integrieren. Vielleicht ist das die einzige Möglichkeit, mit dieser Geschichte hier irgendwie fertig zu werden.“

Bis zu diesem Zeitpunkt gab es manchen Hamburger, der an der Echtheit der bisherigen Ereignisse so seine Zweifel hatte. Schließlich war man aus der Werbebranche und damit einiges gewöhnt. Doch allen bisherigen Verdachtsmomenten und Vermutungen zum trotz, die Wut der Hofbewohner war echt - genauso echt, wie der jetzt unmittelbar von ihnen angekündigte Rausschmiß. Daran gab es nicht den geringsten Zweifel. „Ich staune“, erklärt ein junger Hamburger kopfschüttelnd, „daß die Leute hier noch so ruhig sind. Ich hätte uns an ihrer Stelle längst rausgeworfen. Wir waren Asylsuchende! Dafür haben sich einige von uns, gelinde gesagt, nicht besonders benommen.“

Nach langen, intensiven und widersprüchlichen Debatten auf beiden Seiten, entsenden die Gäste aus Hamburg einen Delegierten zum Plenum der Gastgeber: „Wir haben uns zusammengesetzt und von unserer Seite her nun klar Schiff gemacht: wir sind hier Gast, das ist kein Hotel und es geht verdammt noch mal um Integration. Es wird von uns abgewaschen, aufgeräumt, nichts in Anspruch genommen, was nicht wieder bereinigt werden kann...“

„Die Ziele“, entgegnet daraufhin jemand aus den Reihen der Brölliner, „die ihr verfolgt, sind nicht unsere Ziele. Im Grunde seid ihr so etwas wie unsere ‘natürlichen Feinde’. Aber wir sehen auch eure Situation. Für uns kommen ein paar Mark in die Kasse und dann ist es gut.“

³ Der Container wurde, wie sich später herausstellte, von Seiten der Hamburger Reiseleitung geordert - ohne Absprache mit der Gruppe. Die Reiseleiterin wollte mit dieser Aktion, nach dem erlebten Fiasko, bei ihrer Kundschaft einfach wieder an Boden gewinnen.

Zu Gast sein auf Schloß Bröllin, heißt selbst Hand anlegen bei den Alltäglichkeiten. Hier wird unter einfachen Bedingungen gelebt, dafür abseits vom Großstadtlärm, in ländlicher Idylle. Die Hamburger Marketing- und Werbefachleute, die mit ganz anderen Erwartungen an ihr Meeting aufgebrochen waren, passen sich den Gegebenheiten des Hofes erstaunlich zügig an. Sogar die geplanten Workshops und Arbeitsgruppen können durchgeführt werden. Die Pausen, die zwischen dem leicht abgeänderten Tagungsprogramm frei bleiben, werden von vielen genutzt, um einen Blick in die umliegenden Ateliers zu werfen. Die Gelegenheit ist günstig, arbeitenden Künstlern einmal direkt über die Schulter zu schauen.

Das in der großen Halle hängende Bild stößt bei vielen Gästen auf besonderes Interesse. Es zeigt eine riesige menschliche Gestalt, die entschlossen in eine Landschaft greift, um die Decke der Vegetation hochzureißen. Das dabei freigelegte, unterirdische Wurzelwerk läßt ein kopfähnliches Gebilde erkennen in dem acht menschliche Gestalten hängend ein Gesicht ergeben.

„Ich kam einfach da rein“, meint eine Teilnehmerin der Hamburger Reisegruppe, „sah das Bild, und hatte sofort ein beklemmendes Gefühl. Ich war total überrascht. Oft hat man ja das Gefühl, wenn einem jemand sagt, du siehst dem oder dem ähnlich“, sie zeigt auf eine im Wurzelgeflecht hängende Frau, „dann findet man das selbst überhaupt nicht. Aber ich kam heute Nachmittag da rein... und habe mich irgendwo... selbst schon wiedererkannt. Das ist ja nicht so ganz alltäglich.“

Auch ein anderer Mitarbeiter stellt Ähnlichkeiten zwischen sich und einer Person auf dem Bild fest.

„Mittlerweile“, meint die Hamburgerin, „war ich zum zweiten Mal da und finde es einfach total schön.“

Während ein Teil der Hofbewohner den Gästen zunehmend näherkommt, wächst bei anderen auch Mißmut und Kritik. „Der Maler“, bemerkt ein Brölliner verärgert, „ist nahe daran, sein Projekt zu verschieben, weil er unter diesen Bedingungen einfach nicht arbeiten kann. Der fühlt sich massiv gestört. Da kommen alle fünf Minuten irgendwelche Leute in die Halle und fragen: Warum macht ihr das? Könnt ihr überhaupt davon leben? Wollt ihr kein Geld verdienen? Derart schwachsinnige Fragen! Anstatt auf den Inhalt zu gehen und das Bild zu betrachten. Nein, es geht um ganz banale Dinge, die diese Leute bewegen: Geld verdienen; Anerkennung; was für einen Eindruck mache ich - Schauspiel!“

Inzwischen ist es Abend geworden. Viele haben sich in der Mitte des Platzes in kleinen Gruppen um ein Feuer niedergelassen. Die Stimmung ist friedlich. Man unterhält sich, trinkt Wein.

„Es tut mir leid, aber unsere morgige Aktion kann so nicht durchgeführt werden.“ Ernesto, der Maler, hat sich aus der Dunkelheit kommend auf eine Kiste neben dem Feuer gestellt: „Wir haben heute den ganzen Tag über das Atelier offen gelassen. Natürlich kamen ständig Leute rein, die uns danach gefragt haben, was wir denn verdienen und ob man eigentlich so leben kann von der Kunst. Wir haben auch Antworten gegeben, in der Hoffnung, es würde sich beruhigen. Doch es beruhigt sich nicht, die Störungen gehen weiter. Ich ersuche euch deshalb jetzt mit mir in die große Halle zu kommen - das wäre mein Angebot.“ Ohne eine weitere Erklärungen oder eine Antwort abzuwarten, verschwindet der Maler, wie er gekommen war.

Eine neugierige, langsam anwachsende Gruppe aus Hofbewohnern wie Gästen versammelt sich in der Halle.

„Ihr befindet euch“, beginnt der Künstler nun langsam, fast feierlich zu sprechen „hier im Innenraum eines Laboratoriums. Wir haben die letzten Tage über eine Versuchsanordnung aufgebaut um dieses Bild“, er deutet auf das große, einem Altarbild gleichende Gemälde „morgen zum Leben zu erwecken.“

Das anfängliche, leise Getuschel der Zuhörer weicht konzentrierter Stille.

„Die unglaubliche auf uns einstürzende Bilderflut hat uns schon soweit von der ursprünglichen Bildmagie einer steinzeitlichen Höhlenmalerei entfernt, daß Bild und Dekoration beinahe dasselbe geworden sind. Nahezu nichts ist geblieben vom beschwörenden Zauber der Jagdbilder. Wer braucht heutzutage schon wirklich ein Bild? Wer wandert noch zwischen Bild und Wirklichkeit - wie Dorian Grey?“

Jetzt ist nur mehr die Stimme des Künstlers ist zu hören; sie schwebt im Raum, führt, gleich dem Stab eines Dirigenten, die lautlosen Gedanken der anderen: „Wenn das Bild, das im Kopf eines Malers entsteht, ein noch nicht geschehenes Ereignis voraussetzt, dann müßte es auch möglich sein, dieses Ereignis mit Hilfe des Bildes in die Wirklichkeit zu holen. Wir haben diese Skulptur hier gebaut“, der Künstler zeigt auf den eisernen Kopf, „um das auf dem Bild Dargestellte nachstellen zu können. Statt Wurzeln - Stahl. Ein Kopf als Stahlgerippe, das von einem Kran in die Höhe gezogen werden soll.“ Sein Blick schweift über die Reihen der Zuhörer; dann, erneut zum Bild zurück: „Das aus dem Inneren der Erde emporgerissene Wurzelgeflecht bedarf der in ihm hängenden menschlichen Körper, um zu einem Gesicht zu werden. Genau diesen Moment wollen wir in die Wirklichkeit holen: Ist es möglich, aus acht

Körpern ein Gesicht zu formen; ein Gesicht, dessen Ausdruck mit dem des Bildes - für einen Augenblick - zusammenfällt?“ Der Maler macht eine Pause. Dann: „Die abschließende Frage an euch wäre: Wer ist bereit, morgen auf diesen Kopf zu steigen, seinen eigenen Körper mit sieben anderen zu einem einzigen Ausdruck zu verweben?“

In dieser Nacht finden die Gespräche am Feuer kein Ende. Alles Laute ist einem gedämpften Flüsterton gewichen. Wo ist man hier gelandet? Was geht hier vor? Hinter den fehlenden Annehmlichkeiten des Alltags verborgen, liegt eine Faszination auf diesem Hof, eine Magie, die jeden einzelnen spürbarer und entschlossener zu greifen beginnt.

Längst sind Tennis- und Golfschläger in irgendwelche Ecke gestellt und vergessen.

Auch an die Schlafsäcke mit ihrem komplizierten Ein- und Ausstieg hat man sich gewöhnt. Die Batterien der Funktelefone sind leer, die Geräte liegen achtlos zwischen Kleidungsstücken am Boden. Auf den dicken, den Kornspeicher durchziehenden Tauen hängen Handtücher zum Trocknen. Während ein Teil der Gäste mit den Hofbewohnern das Frühstück vorbereitet, joggen andere durch den Wald. Um 10.00 Uhr beginnen die Workshops. Es ist fast so etwas wie Alltag eingekehrt - an einem ungewöhnlichen Ort, in ungewöhnlicher Gesellschaft.

Auch die Vorbereitungen für die abendliche Aktion haben begonnen. Acht Personen sind der Einladung des Malers nachgekommen; Hamburger wie Brölliner haben sich bereit erklärt, bei der Erarbeitung des dreidimensionalen Bildes mitzuwirken. Im Verlauf des Tages kommen weitere Vorbereitungsarbeiten außerhalb der Halle hinzu, greifen auf das Geschehen des Hofes über. Während einige den auf dem Gelände befindlichen Baukran wieder gangbar machen, um damit den Kopf in die Höhe ziehen zu können, kümmern sich andere um die Präparation der Feuerstelle, installieren Scheinwerfer oder helfen, den Stahlkopf mit petroleumgetränkten Leinen zu umwickeln. Ein alles und alle erfassender atmosphärischer Sog entsteht.

Da der Kran aus eigener Kraft nicht fahren kann, werden Schiffstauel geholt. Über hundert Leute ziehen (inzwischen sind auch Bauern aus dem nahen Dorf hinzugekommen) in einer „ägyptisch“ anmutenden Aktion das vierzig Tonnen schwere Gerät mit gemeinsamer Kraft zum zentralen Feuerplatz.

Die Abenddämmerung bricht ein. Nur die Künstlercrew und die acht Personen, die das Gesicht des Kopfes darstellen werden, befinden sich im Raum. Die Flügeltore der großen Halle öffnen sich; warmes, weiches Licht fällt aus dem Inneren auf den inzwischen dunkelgewordenen Hof. Während acht Leute den großen Kopf auf ihren Schultern zum Kran im Zentrum des Platzes tragen, schreiten alle anderen durch die stählerne Theaterkulisse hindurch zur Feuerstelle. Gregorianische Gesänge legen sich über die Landschaft

„Ich würde euch jetzt bitten nach vorne zu kommen“, der Maler zeigt auf ein entfachtes Feuer, „und einen Gegenstand, der einem persönlich etwas bedeutet, den Flammen übergeben.“ Einige werfen ihre Uhren ins Feuer, andere ihre Jahresplaner mit den zurückliegenden und den kommenden Terminen. Talismänner, Geldscheine und Briefe gehen in den Flammen auf.

Dann spannt sich das Seil. Der Kran zieht den Kopf mit acht darin verfangenen Menschen in den Nachthimmel. Das Bild verändert sich... Die Körper beginnen miteinander in Beziehung zu treten, werden zu Lippen, zu Augen, zur Nase... Je mehr der Stahlkopf an Höhe gewinnt, um so klarer erscheinen die Konturen eines Gesichts, dessen Ausdruck sich immer mehr dem des großen Gemäldes in der Halle nähert.

Langsam, kaum merklich dreht sich der Kopf im Wind, zwingt jeden der Beobachter für einen Moment in sein Blickfeld, ergreift ihn, fängt ihn ein. Es liegt etwas Unsagbares in diesem Augen-Blick, etwas Dämonisches, dem sich keiner zu entziehen vermag. Schließlich ändert der Kran die Richtung, bringt seine menschliche Fracht langsam und behutsam wieder zur Erde zurück.

Der Feuerkünstler tritt nach vorne und bläst eine gewaltige Flamme durch den eisernen Mund. In Sekundenschnelle züngelt sich das Feuer am Stahlkopf empork, vereinigt sich zu einem einzigen die gesamte Skulptur umhüllenden Flammenmeer. Vor dem Hintergrund des Nachthimmels, gewinnen die Flammen an Gestalt, lassen ein Gesicht erkennen; ein archaisches Feuergesicht, dessen Ausdruck - jede Sekunde wechselnd - alles in seinen Bann schlägt.

Irgendwann brennen nur mehr Augen und Mund. Schließlich erlöschen auch sie und dichter, weißer Rauch fällt schwer wie Regen zu Boden herab.

Die Menge löst sich auf. Die Menschen versickern in der Dunkelheit, wollen mit sich alleine sein. Viele haben Tränen in den Augen. Eine schwere Stille legt sich über den nun menschenleeren Platz. Nur der Wind ist zu hören, der sich in der noch qualmenden Skulptur verfängt.

Irgendwann kommen die ersten wieder zurück, lösen sich aus ihrer Vereinzelung, tauchen auf im Licht und liegen sich gegenseitig in den Armen. Alle Unterschiede, Gegensätze und Ideologien verblassen vor dem gemeinsam Erlebten. Später, weit über Mitternacht, beginnen die ersten zu tanzen, dann alle - vor dem großen Gemälde in der Halle; ein dionysischer Tanz, bis in die frühen Morgenstunden.

Zurück in den Alltäglichkeiten

Nach der Rückkehr aus Bröllin sind zwei Hamburger Firmen über Tage hinweg lahmgelegt. Die Schilderungen und Erzählungen ihrer Mitarbeiter nehmen kein Ende. Auch Fragen und Gerüchte machen die Runde. Indizien, daß die Sache vielleicht nicht so war, wie ursprünglich gedacht, häufen sich. Zwei kurz vor der Reise eingestellte Praktikantinnen tauchen nicht mehr auf. Man stellt fest, daß das ursprünglich gebuchte Hotel für die Gruppe viel zu klein gewesen wäre. Es hätte weder die nötige Zimmerkapazität gehabt, noch einen entsprechenden Konferenzraum. Mehr Informationen fließen zusammen; der eine hört dies, der andere das...

Noch am gleichen Abend, unmittelbar nach der Abfahrt der Hamburger, erleben die Bewohner Bröllins einen „Realitätsschock“. Als die Gruppe um den Maler bekanntgibt, daß es sich bei den gesamten Vorkommnissen der letzten Tage - von der Ankunft des Busses bis zur Feuerperformance - um eine Inszenierung gehandelt hat, beginnt eine heftige, die ganze Nacht über, bis zum Morgenrauen gehende Auseinandersetzung. Einige fühlen sich zutiefst verletzt, andere schwärmen von der Gewaltigkeit der Aktion. Die Diskussion um Kunst und Wahrheit, Fälschung und Sinn droht die Gruppe zu zerreißen...

In Hamburg werden alle Beteiligten nach vier Tagen der echten und falschen Beweisaufnahme zu einem gemeinsamen Treffen gebeten. Klarheit soll her über die Frage nach Wahrheit und Zufall, Inszenierung und Realität, Kunst und Kommerz. Und vor allem - wozu das Ganze?

Auszüge aus der Versammlung/Tonbandprotokoll

„Wir können das alles nicht mehr nachvollziehen. Einige stellen jetzt einfach alles in Frage, haben jegliche Orientierung verloren...“

„...und jetzt erfahre ich plötzlich, daß gelogen wurde. Ich weiß überhaupt nicht mehr was ich glauben soll!“

„Ich denke, daß es Situationen in denen ich sage, ich bin Opfer gewesen, für mich einfach nicht mehr gibt. Jeder steht in seiner Verantwortung, hat seinen Anteil an der Sache.“

„Wenn ich jetzt weiß, daß alles inszeniert war, dann fühle ich mich derart verarscht! Ich habe eine Zehn-Dollar-Note in diesen Scheiterhaufen geworfen!“

„Jeder Mensch hat seine Grenzen, seine eigene Privatheit. Wenn ich die öffne, dann nur, weil ich dem anderen vertraue; wenn ich also sage, es ist so, weil es so hätte sein müssen.“

„Vielleicht habt ihr mein ganzes Leben durcheinandergebracht und ich wollte es gar nicht!!“

„Ich habe gelernt, daß viel mehr im Menschen steckt, als sich oberflächlich zeigt. Die Frage ist, darf ich an solche Bereiche ran?“

„Ich für meinen Teil hätte keiner einzigen Intervention weniger bedurft, sonst hätte ich einfach wieder zugemacht. Ich brauchte das, in jedem einzelnen Punkt, um mich derart öffnen zu können.“

Wo fängt ein Bild an, wo hört es auf?

Ist es möglich, Menschen so in ein Bild mitzunehmen, daß es Teil ihrer Wirklichkeit wird? Daß sie das Dargestellte in einer übersetzten Form erleben und damit am Schaffensprozeß selbst beteiligt sind? Das war der Grundgedanke der Aktion und nur eine Ausnahmesituation konnte den Boden dafür bereiten. Sie herzustellen bedurfte des Akts der Entführung aus der eigenen in eine fremde Welt. Es war ein Überfall auf zwei Wirklichkeiten, auf diejenige der Hamburger Werbefachleute und die der Bewohner Bröllins.

Um das zu bewerkstelligen, arbeiteten fünf Teams⁴ an der Inszenierung dieses unsichtbaren Theaters; ein Theater das weder vorgeschriebene Rollen noch Texte kannte; in dem es unmittelbar und ad hoc zu reagieren galt, zu manövrieren entlang einer Vielzahl von Möglichkeiten und dies so gut und so lange, bis die in die Welt gesetzte Täuschung, im Augenblick ihres Höhepunktes, aufhörte, eine Fälschung zu sein.

⁴ Die Berliner Künstlergruppe um den Maler, zwei in die Hamburger Firmen eingeschleuste Praktikantinnen, drei Personen aus der Verwaltungsgruppe des Gutes, die beiden Damen von der Reiseleitung inklusive des Mannes an der Hotelrezeption und das vor Ort weilende Kamerateam.